

## Was lernen wir aus der Finanzkrise?

Das Bild von Mensch und Gesellschaft in der Sozialen Marktwirtschaft

Prof. Dr. Peter Schallenberg

Die Finanzkrise ist mehr als nur eine kurzzeitige Störung der globalen Ökonomie. Sie zeigt vielmehr ernste Fehler der Marktwirtschaft, die sich im Zuge der Globalisierung zunehmend weniger als sozial verstanden hat. Daher muss nach der moralischen Verantwortung innerhalb der Sozialen Marktwirtschaft gefragt werden und nach der moralischen Relevanz der Banken als systemrelevante Institutionen einer solchen Marktwirtschaft.

### 1. Wahrheit und Liebe in der Sozialen Marktwirtschaft?

Gibt es eine ethische Verantwortung des Finanzsektors und damit der Banken in jenem ökonomischen System, das sich „Soziale Marktwirtschaft“ nennt und damit schon einen moralischen Anspruch im Begriff ankündigt? Dieser Frage soll nachgegangen werden mit Blick auf die zwei Grundbegriffe von Liebe und Gerechtigkeit, wie sie prägend für die Katholische Soziallehre und das System eines gewissermaßen „gebändigten“ Kapitalismus geworden sind. Der Erzbischof von München und Freising, Reinhard Marx, richtet auf den ersten Seiten seines Buches „Das Kapital“ in einem fiktiven Brief an seinen Namensvetter Karl Marx den schwerwiegenden Vorwurf: „Die Folgen Ihres Denkens waren letztlich verheerend. Der „real existierende“ Sozialismus hat in den Staaten Osteuropas, wie Kardinal Joseph Ratzinger, der heu-

tige Papst Benedikt XVI., im Jahre 2000 geschrieben hat, „ein trauriges Erbe zerstörter Erde und zerstörter Seelen“ hinterlassen (Ratzinger, Einführung in das Christentum, Neuausgabe München 2000, 9). Ich glaube, man kann hier erkennen, wie ein vollständig falsches Menschenbild, umgesetzt in ein politisches Programm, sich ganz gegen den Menschen richtet, mit furchtbaren Auswirkungen.“<sup>1</sup>

Und Reinhard Marx ergänzt mit einem Zitat aus der zweiten Enzyklika von Papst Benedikt XVI. „Spe salvi“, die sich explizit aus der Sicht der katholischen politischen Ethik mit falschen Messianismen und Glücksverheißungen der politischen Ethik beschäftigt: „Er (Marx) hat vergessen, dass der Mensch immer ein Mensch bleibt. Er hat den Menschen vergessen, und er hat seine Freiheit vergessen.“<sup>2</sup>

Damit ist ziemlich exakt der Flucht- und Zielpunkt der Enzyklika „Caritas in veritate“ (29. Juni 2009) benannt, die gemeinhin als Sozialenzyklika bezeichnet wird, und die doch weit mehr ist, nämlich eine Zusammenschau der katholischen Geschichtstheologie und Anthropologie mit explizit augustinischer Grundierung.<sup>3</sup> Das bedeutet: Wirtschafts- und Sozialpolitik, ja überhaupt jenes Unterfangen, das wir seit der griechischen Klassik als Politik zu bezeichnen pflegen, werden von einer höheren, besser: umfassenden, nämlich metaphysischen Werte aus betrachtet. Politik und Ökonomie werden nach dem letzten, nicht bloß nach dem vorletzten Ziel befragt, nach dem umfassend Guten und Besten für das Leben eines jeden

Menschen, und nicht nur nach dem hier und jetzt Richtigen in einer bestimmten konkreten Situation.

Denn, so die grundlegende Überzeugung der katholischen Theologie: Alle Systeme dieser Welt (und Politik und Ökonomie sind solche Systeme zur Herstellung bestimmter erwartbarer und erwünschter Zustände, wie zum Beispiel Gerechtigkeit und Solidarität) dürfen in letzter Sicht nur einen einzigen Zweck und ein einziges Ziel haben: Den Menschen (verstanden als Gottes Ebenbild, wozu er durch die von Gott ihm geschaffene unsterbliche Seele gemacht ist) auf Gott und seine ewige Liebe vorzubereiten! Dies drückte einst (vorbereitet durch das berühmte „Prinzip und Fundament“ der ignatianischen Exerzitien<sup>4</sup>) die erste Frage des Katechismus meisterhaft prägnant aus: „Wozu ist der Mensch auf Erden? Der Mensch ist auf Erden, um Gott zu dienen, ihn zu lieben und dadurch in den Himmel zu gelangen!“ Übrigens künden noch die ersten Zeilen von Thomas Manns monumentalem Werk „Die Buddenbrooks“ von der wirkmächtigen Erinnerung an diese alte Wahrheit des Katechismus sowohl in katholischer wie auch in evangelischer Tradition.

Das Schlüsselwort jener Spiritualität ist in der Tat „Liebe“, die von Gott empfangen und als Berufung erkannt wird.<sup>5</sup> Und so lautet auch die erste Überschrift des „Katechismus der Katholischen Kirche“ aus dem Jahre 1993: „Das Leben des Menschen - Gott erkennen und lieben“ und setzt dann mit den programmatischen Worten ein: „Gott

ist in sich unendlich vollkommen und glücklich. In einem aus reiner Güte gefassten Ratschluss hat er den Menschen aus freiem Willen erschaffen, damit dieser an seinem glückseligen Leben teilhabe.“<sup>6</sup>

Wenn dies aber stimmt und wahr wäre, dann ist das Beste und Größte, was ein Mensch in seinem Leben erfahren kann, nein besser: was ihm geschenkt werden sollte, solche umfassende und absolute Liebe. Und alles käme darauf an, dass jeder Mensch – jeder: in möglichst umfassender Gerechtigkeit und Gleichheit – solcher Liebe in der begrenzten Zeit seines Lebens wenigstens anfanghaft begegnet und sich durch solche Erfahrung berührt und verwandelt zum Ebenbild Gottes entwickelt. Womit das zentrale Stichwort der Enzyklika „Caritas in veritate“ gegeben ist, nämlich: Entwicklung. Nicht irgendeine beliebige Entwicklung, sondern Entwicklung in Fortschritt auf die Berufung Gottes zum ewigen Leben.

## 2. Institutionenethik als moralischer Grundwasserspiegel

Deswegen spricht die Sozialenzyklika (vielleicht zur Verwunderung vieler Ökonomen und Ethiker) so ausführlich von scheinbar „weichen“ Themen wie Berufung und Person, Liebe und Gerechtigkeit, Geschenk und Wahrheit, Freiheit und Vernunft. Im Hintergrund steht stets die grundlegende Frage: Was ist denn der Hintergrund, oder besser noch: das Fundament unserer politischen, sozialen und ökonomischen Systeme, was ist der letzte Sinn unserer Wirtschafts- und Sozialordnung? Noch umfassender und grundsätzlicher gefragt: Warum überhaupt gibt es solche Systeme und Institutionen, und was sollen sie bewirken?

Und die Antwort aus Sicht der Katholischen Soziallehre ist zunächst

sehr einfach: Systeme und Institutionen, seien sie theologischer Art (sichtbare Kirche und sichtbare Sakramente) oder säkularer Art (Staat und Gesetze einschließlich einer sichtbaren Gewaltenteilung) wollen nichts anderes, als die menschliche Person unterstützen und fördern auf dem Weg ihrer unverwechselbaren Berufung, nämlich: Liebe zu empfangen und Liebe zu schenken. Alles dient aus dieser umfassenden christlichen Sicht einem letzten Ziel, freilich in durchaus verschiedener Weise.

Die Berufung des Menschen, seine letzte Bestimmung aus Sicht der Theologie ist es nicht, materielle Quantitäten aufzuhäufen, sondern geistige Qualitäten zu erfahren, zu genießen (im Sinne des augustini-schen zweckfreien „frui“, das im Gegensatz zur alltäglichen Haltung des zweckdienlichen „uti“ steht<sup>7</sup>) und zu verschenken, von denen die Liebe die höchste Qualität darstellt, oder, in der Sprache von „Caritas in veritate“: Die Liebe ist die höchste und beste Wahrheit des Menschen, über die, in Abwandlung eines berühmten Satzes von Anselm von Canterbury, Größeres und Besseres nicht gedacht werden kann.

„Caritas in veritate ist das Prinzip, um das die Soziallehre der Kirche kreist“ und die viel beschworene Gerechtigkeit (auch die soziale Gerechtigkeit) ist die erste und notwendige, wenn auch keineswegs hinreichende Stufe der außerparadiesisch immer nur mangelhaft vorhandenen Liebe: „Ich kann dem anderen nicht von dem, was mein ist, schenken, ohne ihm an erster Stelle das gegeben zu haben, was ihm rechtmäßig zusteht.“<sup>8</sup>

Damit ist ganz klar herausgestellt: Erst müssen die grundlegenden und elementarsten Primärbedürfnisse des Menschen, die auf das bloße Überleben (scholastisch: auf das *vivere*) bezogen sind, befriedigt werden, dann erst ist er in der Lage, an mehr zu denken als an das nackte Überleben (scholastisch: dann kann

er sich auf das *esse* beziehen). Aber eben das Verharren auf der Stufe der bloßen primären Bedürfnisbefriedigung, mitsamt allen Zerrformen der menschlichen Motivation zwischen Geiz und Verschwendungssucht,<sup>9</sup> entfremdet den Menschen von seiner wahren und eigentlichen Berufung. Es ist eine „Entfremdung mit dem Verlust des wahren Lebenssinnes“, und sie eignet sich vorzugsweise im Konsum, „wenn der Mensch in ein Netz falscher, nur oberflächlicher Befriedigungen hineingezogen wird, statt dass man ihm hilft, die echte und konkrete Erfahrung seiner Persönlichkeit zu machen.“<sup>10</sup> Es ist die erste und vornehmste Aufgabe des Rechtsstaates, der als Sozialstaat verfasst ist: Sorge zu tragen, dass kein Mensch unter die Räuber falle, halbtot im Straßengraben der Entfremdung liege und verzweifelt auf den barmherzigen Samariter warten muss, statt für sich und den Mitmenschen eine Zivilisation der Liebe zu bauen, die der augustini-schen *civitas Dei*, der ewigen Stadt Gottes möglichst nahe kommt.

## 3. Technischer oder moralischer Fortschritt?

Das Bild vom barmherzigen Samariter deutet implizit und sehr dezent schon an, dass diese Liebe weit über die Gerechtigkeit hinaus geht, wie-wohl sie die Gerechtigkeit, getreu des thomasischen Axioms „*Gratia non destruit, sed supponit et perficit naturam*“, voraussetzt und vollendet. Denn, dass kein Mensch unter äußere Straßenräuber falle und im Straßengraben der gesellschaftlichen und ökonomischen Entfremdung lande, das vermag die staatlich garantierte Gerechtigkeit wirkungsvoll zu verhindern oder doch wenigstens zu mildern.

Dass aber kein Mensch unter die inneren Straßenräuber des entfrem-

deten oder gar verlorenen Lebenssinnes und der entbehrten oder nie gekannten Liebe falle, dass vermag keine noch so perfekt wohlfahrtsstaatliche Gerechtigkeit und Fürsorge zu verhindern oder auch nur zu mildern: Der Sozialstaat der garantierten Gerechtigkeit lebt von Voraussetzungen der personal geschenkten und empfangenen Liebe, die er nicht selbst herstellen, die er gleichsam nur erhoffen und ermöglichen kann. Es ist dies die „Logik des Gebens und Vergebens“<sup>11</sup>, die Logik, von der es im Prolog des Johannes-Evangeliums heißt, sie bilde den Anfang der gesamten Schöpfung und sei damit das Wesen Gottes, aus dessen schlüssiger Logik der Liebe der Mensch entstehe.

Natürlich kann mit einer solchen Logik nicht unmittelbar eine ökonomische Handlungsanweisung verbunden werden; vom Sein Gottes zum Sollen des Marktes führt keine direkte normative Linie; nur ein naturalistischer und ökonomistischer Fehlschluss suggeriert eine übersetzungsfreie Umsetzung der Theologie in Ökonomie. Aber Mathematik und mathematische Kodifizierung sind ja nur eine Seite der Ökonomie; die Sozialethik als theologische Fachdisziplin will ja gerade den Blick auf die andere Seite, das so genannte Humankapital (oder Humanvermögen) lenken, auf den Menschen als Person im Wirtschaftsgeschehen. In der Tat hat die Kirche hier keine technischen Lösungen anzubieten und auch keine fachspezifische Kompetenz.

Aber zu beurteilen, was konkret mehr der Personwürde dient und das Gemeinwohl<sup>12</sup> fördert (das nicht einfach utilitaristisch identisch ist mit dem größtmöglichen Glück der größtmöglichen Zahl, sondern das im Besten für jede Person besteht), diese Kompetenz nimmt sich die Kirche doch und beansprucht sie, da Gott Mensch wurde und seitdem nun seinerseits beansprucht, in jedem Menschen, der zur Welt

kommt, Mensch zu werden und als Gott offenbar zu werden. Wie aber soll das möglich sein in einer Welt, die entschlossen auf das Jenseits verzichten zu können glaubt, mit anderen Worten, in einer Welt des puren Materialismus und der auf empirisch nachweisbare Daten reduzierten technischen Vernunft? Daher ist die Sozialethik immer auf Eschatologie hin ausgespannt und dreht sich um den Schlüsselbegriff des metaphysischen Fortschrittes und der gerechten Entwicklung einer Person; so unterstreicht die Enzyklika sehr deutlich: „Ohne die Aussicht auf ein ewiges Leben fehlt dem menschlichen Fortschritt in dieser Welt der große Atem. Wenn er innerhalb der Geschichte eingeschlossen bleibt, ist er der Gefahr ausgesetzt, sich auf eine bloße Zunahme des Besitztums zu beschränken.“<sup>13</sup>

Und die Enzyklika benennt auch sofort im Anschluss daran zwei besonders markante Versuchungen der Philosophiegeschichte, den Menschen und seine Geschichte rein innerweltlich zu verstehen und ihn im Diesseits einzuschließen, mithin den Fortschritt einer Person materialistisch oder naturalistisch zu definieren und damit jede moralische Kategorie auszuschließen. Es sind näherhin zwei geschichtsphilosophische Versuchungen, die sich mit Auguste Comte einerseits und Jean-Jacques Rousseau andererseits verbinden: „Den technischen Fortschritt ideologisch zu verabsolutieren oder die Utopie einer zum ursprünglichen Naturzustand zurückgekehrten Menschheit zu erträumen, sind zwei gegensätzliche Weisen, den Fortschritt von der moralischen Bewertung und somit von unserer Verantwortung zu trennen.“<sup>14</sup> Anders gewendet: Ein Fortschritt oder eine menschliche Entwicklung allein und ausschließlich im forum externum, also im äußerlich messbaren Bereich, und rein unter ökonomischen oder technologischen Gesichtspunkten betrachtet, wird

dem Menschen als Person aus christlicher Sicht nicht gerecht, da er nicht einfach eine funktionierende Maschine ist, sondern eine von Gott geschaffene und geschenkte unsterbliche Seele hat. „Wenn Gott in den Schatten gestellt wird, schwindet unsere Fähigkeit, die natürliche Ordnung, ihr Ziel und das Gute zu erkennen, allmählich dahin.“<sup>15</sup> Zwar ist der Mensch von Natur aus – und nach katholischer Lehre auch nach der Erbsünde – auf das Gute ausgerichtet; das naturhafte Verlangen nach umfassender Glückseligkeit und die grundlegende Bereitschaft für das übernatürliche Geschenk der Liebe (*desiderium naturale* also und *potentia oboedientialis* in scholastischer Begrifflichkeit) sind der menschlichen Natur zutiefst innerlich und auch durch die Erbsünde nicht getilgt; das ist der Kern der Überzeugung vom Naturrecht und der richtige Sinn der Rede vom natürlichen Sittengesetz. Aber ohne die Offenbarung und ohne die Kenntnis Gottes, so die theologische These, verblasst die Kenntnis des Guten bis hin zur Unkenntlichkeit und vor allem der konkrete Inhalt des Guten, wird das Gute auf Dauer und auf lange Sicht immer häufiger (und immer verhängnisvoller) mit dem Angenehmen oder dem bloß technisch Richtigen verwechselt.

## 4. Augustinisches Naturrecht als Personrecht

Die Enzyklika „*Caritas in veritate*“ gipfelt in gewisser Weise in dem unscheinbaren kleinen Satz: „Gott ist der Garant der wahren Entwicklung des Menschen.“<sup>16</sup> Auf diesem Hintergrund aber bekennt sich die Enzyklika dann deutlich zum ökonomischen System der sozialen Marktwirtschaft „als Institution, die Begegnung zwischen den Menschen ermöglicht.“<sup>17</sup> Ein solcher Markt wird freilich in seiner ur-

sprünglichen Intention der handelnden Begegnung von Menschen konterkariert, wenn Unternehmen fast ausschließlich gegenüber den Investoren oder den Aktionären verantwortlich sind, ohne ein Bewusstsein für eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung zu haben. Dies gilt gleichermaßen auch und gerade für Banken, die für die Institution der sozialen Marktwirtschaft in höchstem Maß systemrelevant sind.<sup>18</sup> Das Ziel dieser Institution ist eine ausgleichende Gerechtigkeit für alle und Solidarität aller lebenden und zukünftig lebenden Menschen untereinander. Das ist das in der Tat auch der letzte Sinn der unternehmerischen Tätigkeit: Im Rahmen der staatlichen Gesetzgebung und auch der internationalen Gesetzeslage ist nicht einfach ein privater Reichtum anzuhäufen, sondern Arbeit zu ermöglichen und so Gewinne zu erzielen und Gewinne für andere Menschen zu ermöglichen. Erst so, das ist die grundlegende Überzeugung der Enzyklika „Caritas in veritate“, „gelingt allmählich die Entwicklung einer Zivilisation der Liebe und des umfassend gelungenen Lebens, auf das ein jeder Mensch Recht hat. Hier zeigt sich ein tief greifender Unterschied zwischen einem dynamisch-augustinischen Naturrecht (dem natürlichen Recht der menschlichen Person auf Fortschritt der inneren Person und der Seele, auf Entwicklung hin zur liebenden Erfüllung der Persönlichkeit) und einem eher statisch-neuscholastischen Naturrecht (dem natürlichen Recht auf ein bestimmtes Sein): Es ist im eigentlichen Sinn viel mehr ein Personenrecht denn ein Naturrecht, da es um das innerste Recht jeder menschlichen Person geht, im Verlauf der Geschichte ihres Lebens Gott und seiner Liebe

zu begegnen: „Der Mensch ist von seiner Natur aus in dynamischer Weise auf die eigene Entwicklung ausgerichtet.“ Es ist eine Entwicklung vom „Ich“ zum „Selbst“, die nur gelingt, wenn und insofern ein ichhafter Mensch jener Liebe eines Menschen begegnet, die ihn in die Lage versetzt, sich als Selbst und im Personkern angesprochener Mensch zu verstehen.

## 5. Ideale verwirklichen statt bloß Bedürfnisse befriedigen

An einer Stelle zitiert die Enzyklika „Caritas in veritate“ Papst Paul VI. mit dem zunächst etwas kryptischen Satz, dass „die Welt krank ist, weil ihr Gedanken fehlen“.<sup>19</sup> Das in der Tat scheint des Pudels faustischer Kern zu sein: Denn alle Sünde beginnt ja, wie der beichthörnde Domkapitular Dr. Henrici in Carl Zuckmayers großartigem Sittengemälde „Die Fastnachtsbeichte“ am frühen Aschermittwochsmorgen bemerkt, mit dem Gedanken; als Adam und Eva dachten, es müsse köstlich sein vom Baum zu essen, war das Paradies bereits innerlich verlassen, längst vor jedem äußeren Auszug... Welt und Mensch gesunden von jener erbhaft inhärenten Versuchung, Bedürfnisbefriedigung der Idealverwirklichung vorzuziehen, nur, wenn gute Gedanken entfaltet werden und sich entwickeln können. Der gute Gedanke Gottes schlechthin war es, den Menschen zu schaffen und ihn für die Ewigkeit zu bestimmen.

Prof. Dr. theol. habil. Peter Schallenberg lehrt an der Theologischen Fakultät Paderborn und ist neuer Direktor der Katholischen Sozialethischen Zentralstelle in Mönchengladbach.

## Anmerkungen

- 1 Reinhard Marx: Das Kapital, München 2008, 30.
- 2 Enzyklika „Spe salvi“ Nr. 21; ähnlich auch schon die Enzyklika „Deus caritas est“ Nr. 14.
- 3 Allgemein zur Enzyklika vgl. Simona Beretta u. a.: Amore e verità. Commento e guida alla lettura dell'Enciclica „Caritas in veritate“ di Benedetto XVI, Milano 2009; Paul Josef Cordes: Kirchliche Soziallehre und Offenbarung. Zur Enzyklika „Caritas in veritate“, in: Die Neue Ordnung 63 (2009) 324-332; Gerhard Kruij: Entwicklung und Wahrheit. Die Sozialenzyklika Benedikts XVI. ermöglicht viele Lesarten, in: Herder Korrespondenz 63 (2009) 388-392; Arnd Küppers: Jenseits von Angebot und Nachfrage. Die Enzyklika „Caritas in veritate“ und die Wirtschaftskrise, in: Internationale Katholische Zeitschrift Communio 39 (2009) 419-427; Ursula Nothelle-Wildfeuer: Liebe und Wahrheit, Gerechtigkeit und Gemeinwohl als Leitlinien von Entwicklung, in: AMOS International 3 (2009) 3-9.
- 4 Ignatius von Loyola: Exerzitien Nr. 23: „Der Mensch ist geschaffen dazu hin, Gott unseren Herrn zu loben, Ihn zu verehren und Ihm zu dienen, und so seine Seele zu retten. Die andern Dinge auf Erden sind zum Menschen hin geschaffen, und um ihm bei der Verfolgung seines Zieles zu helfen, zu dem hin er geschaffen ist. Hieraus folgt, dass der Mensch sie soweit zu gebrauchen hat, als sie ihm zu seinem Ziele hin helfen, und soweit zu lassen, als sie ihn daran hindern.“
- 5 Vgl. Erich Przywara: Majestas Divina. Ignatianische Frömmigkeit, Augsburg 1925, 69-78.
- 6 Katechismus der Katholischen Kirche, München 1993, 38.
- 7 Vgl. zum Hintergrund Augustinus: De civitate Dei XV 7: „Denn die Guten gebrauchen die Welt zu dem Zweck, um Gott zu genießen; die Bösen dagegen wollen Gott gebrauchen, um die Welt zu genießen, wofern sie überhaupt glauben, dass er ist und sich um die menschlichen Verhältnisse kümmert.“
- 8 Enzyklika „Caritas in veritate“ Nr. 6.
- 9 Vgl. dazu Peter Schallenberg: Geiz und Verschwendung. Von der Todsünde zur sozialen Sünde, in: Wort und Antwort 49 (2008) 167-172; daneben auch Peter Kutter: Liebe, Haß, Neid, Eifersucht. Eine Psychoanalyse der Leidenschaften, Göttingen 1994.
- 10 Enzyklika „Centesimus annus“ Nr. 43.
- 11 Enzyklika „Caritas in veritate“ Nr. 6.
- 12 Vgl. Joachim Wiemeyer: Marktwirtschaft und Gemeinwohl. Benedikt XVI. zu den Defiziten und Möglichkeiten der Abhilfe, in: AMOS International 3 (2009) 17-22.
- 13 Enzyklika „Caritas in veritate“ Nr. 11.
- 14 Enzyklika „Caritas in veritate“ Nr. 14.
- 15 Enzyklika „Caritas in veritate“ Nr. 18.
- 16 Enzyklika „Caritas in veritate“ Nr. 29.
- 17 Enzyklika „Caritas in veritate“ Nr. 35.
- 18 Vgl. Stephan Paul: Mehr Mut zum Markt! Zu den Ausführungen über die Finanzmarktcrise aus Sicht eines Bankwissenschaftlers, in: AMOS International 3 (2009) 36-39.
- 19 Enzyklika „Caritas in veritate“ Nr. 53 mit Zitat aus der Enzyklika „Populorum progressio“ Nr. 85.

### Impressum:

Die Grünen Seiten erscheinen als Dokumentationsdienst im BKU-Journal des Bundes Katholischer Unternehmer e.V. · Georgstraße 18 · 50676 Köln  
Tel. 0221/27237-0 · Fax 0221/2723727 · E-Mail: unterberg@bku.de · www.bku.de · Redaktion: Peter Unterberg · ISSN 1865-4576